

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Vereinigten Staaten und Marokko.

Die in der französischen Presse von der Journalistik Deutschlands in Sachen der jüngsten Marokko-Angelegenheit glaubt heute kein Mensch mehr. Der Standpunkt der deutschen Regierung ist ein so durchaus ungewöhnlicher und lokaler, daß er der moralischen Unterstützung bei allen unparteiischen Kabineten von vornherein gewiß ist, ohne daß es erst einer besonderen Anregung zu einer Sympathieerklärung zu unserer Gunsten bedarf. In unserer heutigen Morgen- und Abendgabe haben wir erst eine Standard-Nachricht wieder gegeben, die zweifelslos von halbamtlicher deutscher Seite inspiriert ist, und die zur Genüge erkennen läßt, daß man vor allem in den Vereinigten Staaten bei aller Korrektheit der diplomatischen Zurückhaltung die Lust zu verstehen gegeben hat, daß Deutschlands Vorgehen in Marokko wenn nicht direkt gebilligt, so doch mit Verständnis gewarmt wird. Aber selbst dieser Schwarm von Sympathie scheint Frankreich aufmerksam gemacht zu haben, jedoch der französische Botschafter in Washington, Jusserand, den Auftrag erhielt, im Staatsdepartement Ausschluß über die Stellung Amerikas zu dem von deutschen Botschafter Freiherr Speck v. Sternburg überreichten Memorandum einzuholen. Ueber diese Angelegenheit des französischen Botschafters wird uns aus Washington gefolgt:

Staatssekretär Laflotte erklärt dem französischen Botschafter Jusserand, die Vereinigten Staaten seien zwar für die „offene Tür“ in Marokko; es sei aber nicht wünschenswert, daß sich Deutschland bei dessen Vorgehen zur Einschaltung der Handelsbeziehungen in Marokko anhängen ließe, auch würden die Vereinigten Staaten keine Präzedenz setzen, indem sie eine internationale Konferenz zur Erörterung der Sache betreten, falls eine solche vorgeschlagen werden sollte.

Da nun Deutschland gemäß den wiederholten Erklärungen der offiziellen deutschen Presse nicht an eine andere Art der Erhaltung seiner Handelsbeziehungen in Marokko denkt als auf der Basis der „offenen Tür“, so befragt die Erklärung des amerikanischen Staatssekretärs eben nichts weiter, als daß man in der Union das Vorgehen Deutschlands gegenüber Marokko für berechtigt hält.

Es wäre verfehlt, wollte man die schon vor längerer Zeit angelegte und jetzt zur Laube gewordene Ferneung des einen von der abhöflichen Mission zurückgeföhrt. Dr. Rosen an Stelle des bisherigen deutschen Gesandten in Marokko, Freiherrn v. Mentringens mit der gegenwärtigen Lage in jenem Sultanat in Verbindung bringen. Es ist Tatsache, daß Freiherr v. Mentringens aus gesundheitlichen Gründen seinen Posten verlassen hat, und man kann sich dazu nur beglückwünschen, in Dr. Rosen einen genaueren Kenner des Orients als seinen Nachfolger zu erhalten, der höchst wahrscheinlich werden ist, auf diesem Posten hervorzutreten zu können. Der Rosen, der jetzt einen Teil seiner Jugendzeit in Jerusalem verbracht hat, ist nicht nur ein intimer Kenner der orientalischen Sprachen, sondern auch der orientalischen Verhältnisse.

Paris, 7. April. (D. I. B.) Die Abgeordneten Cabot de Villeneuve, Adedeacou und Tournade, welche gestern vom Minister des Auswärtigen empfangen wurden, erklärten letzteren, daß die Angelegenheit Marokko aufgedeckt sei, und die Kammer am Freitag den 23. März über die Beratung der Interpellation erlauben würden. Auch Jaures erklärte in den Wandelgängen, daß er in der Kammer beantragen werde, seine Marokko-Interpellation am 14. d. M. zur Diskussion zu stellen. Dieses Datum dürfte voraussichtlich genehmigt werden, falls nicht die letzten Ereignisse eine spätere Beratung als notwendig erscheinen lassen.

Madrid, 7. April. (Privat-Telegramm.) Die französische Regierung vertritt nachdrücklich den Garnisten Maura und San Pedro, die feinerzeit den Geheimvertrag über Marokko mit Frankreich abschließen, das Großkreuz der Ehrenlegion.

Aus den Konzerten.

Dr. Leopold Schmidt.

Kunst und Politik haben nichts miteinander zu schaffen. Oder richtiger: Die Kunst spottet der Politik und läßt sich von ihr fernhalten. Die Kunst hat die Pflicht, die Menschen zu erheben, so viel sie wollen, von „Unmündigkeiten“ (sit venia verbo) reden — wir Musiker halten uns an die Einmündigkeit, und einmündig jubeln wir französischen Meistern zu, sofern sie uns wirkliche Kunst ins Land tragen. In Paris aber rüstet man Beethoven-pöste und wird auch nach der Langer-Weise Kaiser Wilhelm's dem tiefgehenden Einfluß deutscher Musik nicht weichen können. Und doch würgelt alles Künstlerische so tief in Nationalen! Man sieht daraus, wie wenig in den meisten Fällen das, was wir Politik nennen, mit dem eigentlichen Leben der Nation zu tun hat.

Ein französischer Meister war es und einer der tüchtigsten, dem gestern in Berlin der denkbar herzlichste Empfang bereitet wurde. Als Alexandre Guilmant auf der Orgel der Philharmonie, die feinsten Orgel zu den vorzüglichsten ihrer Gattung gehört, das „Cantabile et Final“ von César Franck beendet hatte, wurde ihm bei Orgelvorträgen eine Seitenhülft hürtenreicher Beifall gesendet, und mehrenfalls mußte die hebräische Erscheinung, die etwas an den älteren Brahms erinnert, dankend auf das Podium zurückkehren. Seine Technik ist von wunderbarer Klarheit, seine Registrierung farbig und ungekünstelt zugleich. Der viel unüberwindende Mann, der vielleicht größte lebende Orgelvirtuose, der beachtete Komponist und Lehrer des Pariser Konservatoriums ist also auch bei uns gebührend gelehrt worden. Und das in einem Programm, das Deutschland manche empfangene Gaben zurückgaberte. Emanuel Chabrier, dessen Overturen-Duettüre den Abend eröffnete, stand stark unter neudeutschen Einfluß; César Franck war einer der ersten, die, nicht immer ohne nationale Vorzüge zu

Paris, 7. April. (D. I. B.) Aus dem Fort Salla Marnia an der algerisch-marokkanischen Grenze wird gemeldet: Gestern fand ein Alter des Wabi Wabi ein langer, erbitterter Kampf zwischen einer Abteilung des Stammes der Beni Snassen, dem sich Partigianer Raie angeschlossen hatten, und marokkanischen Truppen statt. Die Hebeln wurden geschlagen und ließen ihre Seite samt Inhalt auf dem Kampfplatz zurück.

Paris, 7. April. (Privat-Telegramm.) Die Korrespondenten des Pariser Blattes in Rabat haben den Empfang Kaiser Wilhelm's als fällt zu schreiben. Der Korrespondent des „Matin“ telegraphiert: Die offizielle Welt bemähe sich, die Bewegung aus einem einfachen Akt der Courtoisie darzustellen und alles zu vermeiden, was Anlaß zu Interpretationen geben könnte, die die Regierung und die öffentliche Meinung nicht wünscheten. Der Korrespondent des „Figaro“ sagt, es wäre den italienischen Offizieren lieber gewesen, wenn der Besuch zu anderer Zeit, und nicht am Tage nach dem Zwischenfällen in Marokko stattgefunden hätte.

Ueber politische Parteibildung und soziale Schichtung veröffentlicht der Abgeordnete Freiherr v. Hertling in der Zeitschrift „Hochland“ eine Abhandlung, die im wesentlichen den Nachweise dienen sollte, daß die deutsche Zentrumspartei eine rechtskonservative, sondern eine politische Partei sei. So vielen Beifall diese Darlegungen in der Zentrumspresse fanden, so erregte doch der folgende Satz in Bayern sehr unliebsames Aufsehen: „Eine große Wirtschaft braucht auch einen Hausfriede — schlimm ist es nur, wenn der Hausfriede den Herrn pfeift und den Ton an gibt.“ Die „Neuesten Nachrichten“ meinen dazu: „Freiherr v. Hertling will durch diese Abhandlung zweifellos an der bayerischen Zentrumspartei Kritik üben, es sei bekannt, daß die Führung der bayerischen Zentrumspartei sich gegenwärtig in den Händen eines Mannes befindet, den man mit Herrn v. Hertling als „Hausfriede“ bezeichnen dürfte.“ Zu dieser Glosse bemerkt nun der „Bayerische Kurier“:

„Wir können aus Äußerung von Freiherrn v. Hertling nicht annehmen, daß er in lo gefühler und niedriger Weise einem ihm nicht miltiegender Partei gegenüber die Reizwörter nachtreuen wolle. Wenn aber das Fall wäre, dann bebauere wir aufdringlich Freiherrn v. Hertling, daß er sich eine so schmachvolle Sache geben möge.“

Der Ausdruck „Hausfriede“ für den bekannnten bayerischen Abgeordneten ist etwas hart, aber der Glosseur sieht sich ja nicht an noch viel gröbere Ausdrücke — notabene wenn er sie selbst gebraucht.

Auch bei der diesmaligen Neuwahl für den Bremer Senat, die durch den Tod des Senators Schulz notwendig geworden ist, wird es, wie man uns aus Bremen schreibt, voraussichtlich wieder zu einem Konflikt zwischen Senat und Bürgerchaft kommen. Die Mehrheit der letzteren hat bereits dreimal einen Antrag zugestimmt, wonach die Bestimmung der Verfassung bezüglich der Senatswahl geändert werden soll. Es heißt darin: Der Senat besteht aus achtzehn Mitgliedern. Von diesen müssen wenigstens zehn Juristen und mindestens fünf Kaufleute sein. Der Antrag der Mehrheit der Bürgerchaft will dafür folgende Fassung gestellt haben:

„Von den Mitgliedern des Senats müssen zehn dem Juristenstande angehören und fünf Kaufleute sein. Von den übrigen Mitgliedern dürfen zwei dem Richterstande nicht angehören, auch nicht Mitglieder des Kaufmannstandes sein.“

Der Antrag will also das Recht des Senats, mehr als zehn Juristen und mehr als fünf Kaufleute für sich zu beanspruchen, beschneiden, und zwar zu Gunsten der Vertretung anderer Berufsstände. Der Senat hat aber diesen Antrag auf Verfassungsänderung noch immer abgelehnt. Jetzt ist in Schulz ein Jurist gestorben, der Senat hat auch nach seinem Tode noch zehn Juristen, also die von der Verfassung be-

stimmte Mindestzahl; die Mehrheit der Bürgerchaft hat also den Zeitpunkt für gekommen erachtet, wo sie ihren alten Antrag wieder hervorzuholen hatte. Sie stellte in der gestrigen Sitzung der Bürgerchaft ihren alten Antrag wieder und beantragte zugleich die Verschiebung der Wahl, die bereits am nächsten Dienstag festgesetzt ist, bis nach der beiderseitigen Verhandlung dieses Antrages durch Senat und Bürgerchaft. Wieder wurde der Antrag angenommen; obgleich über überjert war, daß der Senat sich nicht um ihn kümmern wird, da ihm durch die Verfassung das Recht gegeben ist, Veränderungen daran abzulehnen. So bleibt der Mehrheit der Bürgerchaft nichts anderes übrig, als die Demonstration zu wiederholen, mit der sie schon einmal ihren Unmut über die Weigerung des Senats, von seinem Rechte abzuhängen, Ausdruck gegeben hat. Sie wird unter Protest den Senat verassen, sobald am nächsten Dienstage die Miltie des Senats zu erkennen ist, wieder einem Juristen den Vortzug zu geben.

Die russische Revolutionsbewegung.

Die Gemeindebehörde von Saporozhia hat dem Gouverneur von Proving Irkutsk die Entlassung von Zuppan nach Saporozhia ersucht, weil dort Wurzeln befrachtet wurden. In Kijew sind sämtliche Wärderegieren in den Kasan abgetreten. Die Grundbesitzer der Gegend von Kuba haben beschlossen, den Anführern der Bewegung die Kosten der Freigabe der Kerkern nicht wieder aufzunehmen. In der Umgebung von Kuba sind mehrere auf Brandstiftung zurückzuführen Feuersbrünste vorgetommen.

Personalveränderungen in der russischen Armee.

Der Generalquartiermeister der ersten Wandschulze-Korps, Generalmajor Tschanowski ist zum Generalquartiermeister des Stabes des Generalinspektors ernannt worden an Stelle des Generalmajors Emer. Der zum selbstständigen ersten Wandschulze-Korps ernannt wurde, Generalmajor La suite Bogal ist zum Militärattaché in London ernannt worden.

Petersburg, 7. April. (D. I. B.) Der Chef der Marine, Admiral Graf von Rennenkampf, hat die Beförderung des Marinekapitän Silots einen strengen Verweis für die unbefugte Berufung, führung des gegen Admiral Kladob gedichteten Auswages aus Priben des Kommandos übernommen.

Petersburg, 7. April. (D. I. B.) In Kijew ist ein kolera-erbädächtiger Krankheitsfall vorgekommen.

Das mysteriöse Komplott.

(Telegramm.)

Ueber die Verschwörungangelegenheit erzählte der Republique Rabier gestern in den Wandelgängen der Kammer folgende: Er habe am 23. Februar von einem Hauptmann der Garnison Rochefort einen Brief erhalten, in welchem dieser mitteilte, in gewissen Regimenter würden Befehle erteilt, die Offiziere für ein Komplott gegen die Republik zu gewinnen. Ein Monat später habe er von denselben Offizier ein Schreiben erhalten, in welchem auf den Ernst der Lage hingewiesen und Kingefahrt wurde, ein höherer Offizier, der Weingarten vertrieben mit dem General Andre geschick habe, in die Angelegenheit verwickelt. Diese Briefe hätten auf ihn — Rabier — weiter seinen Eindruck gemacht, er hätte sie aber den Ministern Roubier und Etienne mitgeteilt im Hinblick auf die jüngst vorgenommenen Maßnahmen. Roubier hätte ihm mitgeteilt, er selbst habe von einem anderen Offizier die gleiche Nachricht erhalten. Es verlautet, der Hauptmann, den Brief an Rabier geschrieben, habe erklärt, es seien ihm die Bedingungen bekannt worden, an einer Verschönerung zum Entzweck der Regierung zu Gunsten der jungen Republik teilzunehmen. Zweck des Komplotts hätte ein Senatsreform gegen das Kaiser, gegen die Minister und die Präsidenten des Senats und der Kammer sein sollen.

erste sah soll das „Lager“ schreiben, der zweite die Idealgehaltens Marxens und Heffas, der dritte den Tod Wallenstein's. Alles in allgemeinen Urteilen, auf gesunder musikalischer Grundlage. Die Symphonische Form ist natürlich ganz frei behandelt, mehr der Zwanglosigkeit der Phantasie geneigt. Sehr gefällig wirkt der erste Teil mit seinen humoristischen Episoden; der zweite bringt vornehme Art und nachlässige Gegenläufe, der dritte, wohl bedeutendere, gibt die traurige Stimmung und zeigt die Wiedeholung der Höhe seiner Ockstaktankunft.

Die Hand, die diesen Abend mit der befeidigten Marke „Einige Werke französischer Musik“ arrangierte, hat sich also sehr geschickt erwiesen, und das verdient nach den krampholten Versuchen von anderer Seite, auch mit neuen Werken des Auswärtigen bekannt zu machen, hervorzuheben zu werden. Endlich war auch ein junger Musiker, der bisher als Orgler nicht ohne Widerspruch sich in der Öffentlichkeit verhalten hatte, Gelegenheit bekommen, sich als Dirigent an der Spitze des Philharmonischen Orchesters zu betätigen. Er tat dies mit überwindlichem Gelingen. Alexander Rimsky war leitete die schwierigen Werke mit Sicherheit und einer gewissen Großzügigkeit, die ebenso für seine Dirigentenbegabung sprach, wie sie der Wiedergabe charakteristischer und eindringlichster Details in der neu eingeschlagene Laufbahn sind zweifellos vorhanden.

Nach dem Beispiele anderer Künstler vor Aus haben sich auch Ossip Gabrilowitsch und Alexander Pettschkow zu einem Sonatabend vereinigt. So interessant es ist, Musiker, deren Individualität festhält, auf einen Teil ihrer Eigenart verzichten und einem Ganzen dienen zu sehen, so sehr muß man es bedauern, wenn die Teilnahme an diesen Festgaben dadurch bedeutend vermindert wird. Das war aber in Berlin'schen Götter-Sonate der Fall. Beide Künstler bemüht sich, den deutschen Meister möglichst deutlich

beeinträchtigen, die französische Musik auf neue Bahnen gedrängt haben, und inwieweit ihm sein Schüler Vincent d'Indy und zum Teil auch Camille Saint-Saens darin gefolgt sind und den Geist deutscher Musik auf sich haben einwirken lassen, braucht nicht mehr gesagt zu werden. Die Overtüre Chabrier's freilich ist kein glücklicher Wurf und läßt den vornehmen Komponisten des Weibis-Fragmentes höchstens in einigen Finessen der Instrumentation erkennen; das Orchesters Franzos dagegen ist namentlich in seinem zweiten Teil hochinteressant. Wie Grand hat auch Saint-Saens (beide waren Orgelspieler von Profession) sich das Endium Bachs für sein Schaffen nuphar gemacht und eine in Frankreich vordem nicht übliche Polypophonie entwickelt. Beide Meister haben zugleich von Weib gelernt, was sich besonders in ihrer Harmonik und Orchestration zeigt. Saint-Saens ist bei alledem Polypophonie geblieben. Seine dritte Symphonie in C-moll, die gestern gespielt wurde, möchte ich nicht gerade zu seinen besten Werken rechnen; immerhin enthält sie viel des Interessantesten. Original ist ihr Aufbau in zwei Sätzen, in deren erstem das Adagio vernebt ist, deren zweiter das Scherzo mit dem finale verbindet. Original ist auch die Verwendung der Orgel und die Hinzunehmung eines Klaviers als Orchestrinstrument, das allerdings weniger notwendig, weniger organisch mit dem Ganzen verknüpft ist. Der erste Teil ist der thematisch bedeutendere; der zweite bezieht sich in etwas äußere Wirkungen, die jedoch mit Meisterhand vorbereitet sind und die kontrastmäßige Gelehrsamkeit des Kompositionen zeigen.

Der eigentliche Gewinn des Abends war nebst dem Spiele Guilmants Vincent d'Indy's symphonische Dichtung „Wallenstein“, eine der wertvollsten Schöpfungen der neu-französischen Operatur. Lange Jahre mögen vergangen sein, seitdem es zum ersten und bisher einzigen Male hier gehört worden; viel frisches Zeug, kostbare Verseuche hat man uns vorgeführt, an dieser gehaltenen Partitur ist man vorübergegangen. Sie ist Programmmusik nach Schillers Tragödie. Der